

Peggy Szymenderski/Andreas Lange

„Entgrenzung“ von Arbeitszeiten, Kinderbetreuung und die Zukunftsfähigkeit von Gesellschaft: Ein soziologischer Zugang



Peggy Szymenderski, geb. 1978 in Chemnitz, Studium der Soziologie in Chemnitz, war studentische Hilfskraft an der Technischen Universität Chemnitz (DFG-Forschungsprojekt „Dienstleistung als Interaktion“) und arbeitet seit 2003 als wissenschaftliche Hilfskraft am Deutschen Jugendinstitut in München, Abteilung Familie und Familienpolitik (Projekt: „Entgrenzte Arbeit - entgrenzte Familie“).



Dr. Andreas Lange, geb. 1960 in Überlingen, Studium der Soziologie und Psychologie in Konstanz, langjährige Mitarbeit im dortigen Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“, ist seit 2003 wissenschaftlicher Referent am Deutschen Jugendinstitut in München, Abteilung Familie und Familienpolitik (Projekt: „Entgrenzte Arbeit - entgrenzte Familie“).

Im vorliegenden Aufsatz befassen wir uns mit den möglichen Konsequenzen der „schleichenden Entgrenzung“ der Arbeitszeiten und sonstigen Arbeitsbedingungen von Eltern in der Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft¹ für die Lebens- und Betreuungssituationen von Kindern. Besondere Berücksichtigung finden dabei die zeitlichen Ressourcen und Restriktionen der Eltern, insbesondere solche durch die Erwerbswelt, weil sie als wichtige Elemente des Alltags und der Sozialisation der Heranwachsenden anzusehen sind. Mit dieser Herangehensweise möchten wir die oftmals anzutreffende Engführung der Debatte aufbrechen, die das Thema Betreuung einseitig aus der Perspektive der Erwachsenen angeht. Wir hingegen betrachten die Beziehungen zwischen der Veränderung der Arbeitswelt, den

¹ Karin Jurczyk/Andreas Lange, Familie und die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben. Neue Entwicklungen, alte Konzepte, in: Diskurs 2002, 12(3), S. 9-16; Andreas Lange, Leichter Kapitalismus - schweres Familienleben? Zum Wechselverhältnis von Arbeit und Familie, in: Baden-Württemberg, Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle (Hrsg.), Von wegen Privatsache ... Erziehungspartnerschaft zwischen Familie und Gesellschaft, Stuttgart 2004; Jürgen P. Rinderspacher, Arbeits- und Lebenszeiten im Wandel. Ansätze zu einer Politik der zeitstrukturellen Balance, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 2003, 23(3), S. 236-250.

Konsequenzen für die familiäre Lebensführung und den Erfahrungen von Kindern als entscheidende Schnittstellen, die Kinder zu Zeitgenossen des derzeit stattfindenden sozialen Wandels machen².

Die Zeit der Kinder – die Zeit der Eltern: Plädoyer für eine erweiterte Perspektive

Kinderbetreuung, insbesondere die Lücken zwischen Betreuungsnotwendigkeiten und dem institutionellen Betreuungsangebot, die so genannten „Care-Gaps“³, wird noch zu oft gleichsam als technische Randvariable der „Vereinbarkeit“ von Beruf und Familie betrachtet. Hinzuweisen ist über diese üblichen Argumentationsschablonen hinaus *erstens*, dass eine gute Betreuungssituation auch entscheidend die Realisierung des Kinderwunsches positiv beeinflussen kann, also als ein wichtiger Beitrag zur allgemeinen Familienpolitik gelten darf⁴.

Insbesondere werden aber *zweitens* immer noch die spezifischen Bedürfnisse sowie Sichtweisen der Kinder vernachlässigt. Kinderbetreuung ist für uns mehr als eine verlässliche und wirtschaftskompatible sowie möglicherweise geburtenförderliche Versorgung des Nachwuchses. Kinder sind, worauf die neuere soziologische Kindheitsforschung verweist⁵, nicht nur zu betreuende und „zu bespielende“ Wesen. Sie verfolgen eigensinnige Ziele, organisieren einen eigenständigen Zugang zur sozialen und materiellen Welt und sie benötigen zu dieser Selbstbildung nicht nur in quantitativer Hinsicht genügende Betreuungsangebote, sondern auch qualitativ gute. Jüngst hat der Entwicklungspsychologe Schneewind darauf hingewiesen, dass die Forschung zu Sozialisation und Bildung eines praktisch-philosophischen Diskurses über die Ermöglichungsbedingungen eines bejahenswerten Lebens bedarf⁶. Dazu gehören für uns zentral das Gefühl und die Chance, selbst Veränderungen in der Umwelt bewirken zu können - die Psychologie spricht von Selbstwirksamkeit - als ein zentrales Kriterium für die Überlegungen zur Gestaltung der Betreuungsökologien als Teil eines „guten Lebens“ von Kindern. Zudem sollten Kinder an der Gestaltung ihrer Betreuungsökologien gemäß ihrem Entwicklungsstand partizipieren können.

Vor diesem Hintergrund argumentieren wir wie folgt: Zuerst ist es notwendig, eine Skizze des vielschichtigen Wandels der Arbeitsverhältnisse anzufertigen, wozu wir auf eine aktuelle Darstellung zurückgreifen, die den ökonomischen Wandel anschaulich einbettet in übergreifende gesellschaftliche Entwicklungslinien. Dann resümieren wir konkret die einschlägigen Trends der Entwicklung der Arbeitszeiten und referieren aktuelle Befunde zum Zusammenhang neuer Arbeitszeitverteilungen und dem Bedarf bzw. Angebot an Kinderbetreuung. Die Perspektive der Kinder kommt zum Tragen, wenn wir schildern, dass und wie

2 Heinz Hengst, Differenzielle Zeitgenossenschaft, in: Dieter Geulen/Hermann Veith (Hrsg.), Sozialisationstheorie interdisziplinär, Stuttgart 2004, S. 273-291.

3 Karin Jurczyk/Thomas Olk/Helga Zeiher, Children's Welfare. German Children's Welfare Between Economy and Ideology, in: An-Magritt Jensen/BenArieh Asher/Cinzia Conti/Dagmar Kutsar/Maire Nic Ghiolla Phdraig (Hrsg.), Children's Welfare in Ageing Europe, Norwegian Centre for Child Research 2004 (i.E.).

4 Karsten Hank/Michaela Kreyenfeld/C. Katharina Spieß, Kinderbetreuung und Fertilität in Deutschland, in: Zeitschrift für Soziologie 2004, 33(3), S. 228-244.

5 Alan Prout, Herausforderungen für die neue Kindheitssoziologie, in: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau 2004, 27(48), S. 57-72.

6 Klaus A. Schneewind, Sechs Thesen zur Sozialisationstheorie aus Sicht der Persönlichkeitspsychologie, in: Geulen/Veith, Sozialisationstheorie, S. 117-130.

sie sich „einen Reim“ auf die elterliche Berufstätigkeit als Rahmenbedingung ihrer Betreuung und Erziehung machen, auch und gerade in Begriffen von Zeit. Einen besonderen Blick werfen wir sodann einerseits auf die Notwendigkeit und andererseits auf die Chancen eines Betreuungsmixes zwischen Familie und familienergänzenden Einrichtungen. Pointiert ausgedrückt: Eine umfassende, qualitativ gute und mit den Bedingungen der flexibler und intensiver werdenden Herausforderungen der Arbeitswelt abgestimmte Kinderbetreuung ist nicht primär zuständig für die Sicherung des Standortes Deutschland⁷, sondern ein unerlässlicher Beitrag für das Wohlergehen und die Sozialisation der Kinder und damit für die Zukunftsfähigkeit von Gesellschaft.

Die „24/7-Gesellschaft“ und ihre Konsequenzen für Familienzeit, Kinderbetreuung und Sozialisation

Die derzeitige Aufmerksamkeit für das Thema Elternzeit, Kinderzeit und Betreuung ist Ausdruck realer Veränderungsprozesse, die sich an mehreren Orten innerhalb der Gesellschaft ereignen und in ihrer Summe Familien-, Kinder- und Arbeitspolitik herausfordern. Dabei fällt im internationalen Vergleich die Vielfalt, also die politische Gestaltbarkeit unterschiedlich geschnürter Betreuungspakete auf.⁸ Ein Vergleich der Mischungen privater und öffentlicher Ressourcen, auf die niederländische, ost- und westdeutsche Mütter zurückgreifen, ergibt, dass sich das jeweils typische Betreuungsangebot, das Mütter für Kinder herstellen, in den drei Ländern stark unterscheidet. In Schweden stützt sich das Betreuungspaket in erster Linie auf staatliche Angebote, in den Niederlanden auf die Familie. Deutschland ist besonders interessant, da Mütter in Ost und West in unterschiedlichen historischen Traditionen stehen und noch immer Unterschiede in der Verfügbarkeit öffentlicher und privater Ressourcen vorhanden sind. Als weitere zentrale kulturelle Variablen schälen sich die jeweiligen Vorstellungen über Mutterschaft, Vaterschaft sowie Sozialisation und Erziehung heraus, die das Aussehen der Betreuungspakete tangieren.

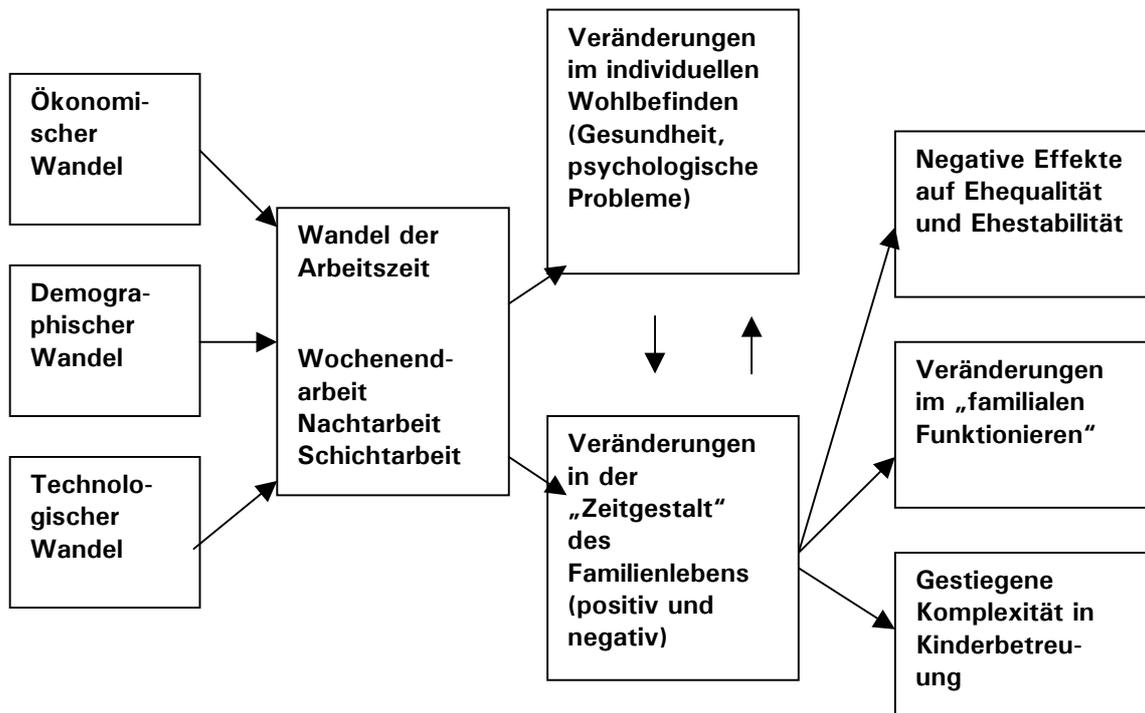
Das ohnehin schon anforderungsreiche Bündel von Herausforderungen an Familien- und Gesellschaftspolitik hat die amerikanische Soziologin Presser umfassend in einen hilfreichen analytischen Rahmen umgesetzt⁹. Er bettet das Thema Arbeitszeit in veränderten Mustern des Wirtschaftens in übergreifende Entwicklungslinien der Umstrukturierung von Arbeit und Familie ein.

7 Petropolous Kostans, Kinder nicht nur für die Volkswirtschaft, in: Süddeutsche Zeitung, 17.2. 2004, S. 2.

8 Trudie Knijn/Ingrid Jönsson/Ute Klammer, Betreuungspakete schnüren: Zur Alltagsorganisation berufstätiger Mütter, in: Ute Gerhard/Trudie Knijn/Ute Klammer (Hrsg.), Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich, München 2003, S. 162-192.

9 Harriet Presser, Working in a 24/7 Economy. Challenges for American Families, New York 2003.

Abb. 1: The Movement toward a 24/7 Economy and its Consequences*



* aus Presser, 24/7 Economy - eigene Übersetzung

Als Triebfedern des Wandels werden Demographie, Ökonomie und Technologiewandel ausgemacht. Insbesondere werden Kommunikations- und Transporttechnologien als Schrittmacher bezeichnet.¹⁰ Sie wirken zusammen mit der völlig veränderten Dynamik internationaler und transnationaler Finanzmärkte sowie der daraus resultierenden Umstellung der Produktion von fordristischer Massen- zu postfordristischer flexibler Produktion, eingeschlossen der Bedeutungsgewinn von Dienstleistungen und der immateriellen Produktion, beispielsweise im Medien- und Werbesektor¹¹.

Die Veränderungen der Struktur und des Inhalts der Wirtschaftsaktivitäten machen in ihrer Summe ein neues *Timing von Arbeitsaktivitäten* aus. Es kommt tendenziell zu mehr Beschäftigungsepisoden während Abend- und Nachtstunden sowie an Wochenenden. Arbeitszeiten geben tendenziell weniger klare Strukturen für die Alltagsorganisation von Berufs- und Familienleben vor. Sie stehen also in einem engen Zusammenhang mit *Veränderungen der Temporalstrukturen des Familienlebens* - positiver wie negativer Art. An dieser Stelle sei ausdrücklich hervorgehoben: Veränderungen im Timing der Arbeitsaktivitäten sind prinzipiell auch als Gestaltungschance aufzufassen, wenn es um die Anpassungsmöglichkeiten für das flexible Familienleben geht. Gefordert ist also bei der Bearbeitung des Themas eine ausgewogene Mischung zwischen Offenheit für die Möglichkeiten neuer Arbeitsmodelle und einem wachen Bewusstsein für die möglichen Risiken - für Kinder, Eltern und die Gesellschaft insgesamt.

Presser integriert in ihre analytische Betrachtung Veränderungen des Wohlbefindens als mögliche Auswirkungen eher direkter Art. Sie sind demzufolge an die neuen Zeitmuster der Wirtschaft gekoppelt, die ihrerseits einen profunden Nachhall in den Familien sowie ande-

10 Manuel Castells, Die Netzwerkgesellschaft, Opladen 2001.

11 Stefan Kühl, Einführung in die Arbeits- und Industriosociologie, Bielefeld 2004.

ren Formen privater Beziehungen finden. Ein ganzes *Bouquet weiterer Wirkungen* schließt sich hier an, etwa Effekte auf Ehequalität und Familienbeziehungen. Was hier besonders interessiert, ist, dass Presser die dezidierte und auch plausible These vertritt: Neue Arbeitszeitformen bedingen eine größere Komplexität der Kinderbetreuungsarrangements. An das Ende ihres Wirkungsmodells stellt die Autorin dann die „child outcomes“, also Kompetenzen und psychische Variablen, die sich bei den Kindern in Abhängigkeit von den neuen Parametern des Wirtschaftens feststellen lassen. Hierzu, dies wird im Verlauf ihrer Erörterungen deutlich, gibt es immer noch nur äußerst spärliche Forschungshinweise.

Um nach dieser kurzen Skizze gesellschaftlicher Zeitgeber keine einseitige Abhängigkeit der Familienzeit von der Gesellschaft zu unterstellen, operieren wir mit der heuristischen Annahme, Familien seien als Entwicklungs- und Sozialisationsraum gleichzeitig „zeitsensibel“ als auch „zeitgenerierende“ Systeme. Damit ist gemeint, dass Familien zwar eingesponnen sind in ein dichtes Geflecht von sozialen Zeitgebern, in empirisch zu beschreibenden Ausmaßen aber auch Zeiten selbst gestalten können und wollen. Der Alltag einer Familie ist bis in die feinsten Details durch Zeit bestimmt. Es muss tagtäglich aktiv Synchronisations- und Koordinationsarbeit geleistet werden, damit die individuellen Lebensführungen der Familienmitglieder zu einer familialen Lebensführung und zu einer Familienzeit zusammengefügt werden können¹². Dieses Gestaltungsmoment bezieht sich dabei nicht nur auf Tages- und Wochenzeit, sondern auf sehr unterschiedliche Zeithorizonte bis hin zur Biographieplanung. Kinder sind innerhalb dieses Spannungsfelds von „Zeitsensibilität“ und „Zeitgenerierung“ wichtige Akteure des Familienhaushaltes, nicht zuletzt, weil Eltern den Zeitwünschen ihrer Kinder in der Regel hohe Priorität einräumen, um deren Sozialisation zu fördern sowie deren Alltagsbedürfnissen entgegenzukommen. Schon an dieser Stelle ist hervorzuheben, dass es keineswegs darum gehen darf, aufgrund von Daten der empirischen Sozialforschung, die auf bestimmte Veränderungen im gemeinsamen Zeitbudget von Familien hindeuten, darauf zu schließen, dass dies immer *direkt* auf die Bedürfnisse der Kinder nach Sorge, Geborgenheit und Anregung durchschlägt. Man läuft bei einer solchen Argumentationsweise Gefahr, bestimmte Familienbilder und damit einhergehende Zuweisungen von Verantwortlichkeiten an Männer und Frauen unhinterfragt zu reproduzieren. Im schlimmsten Fall werden dann beispielsweise die steigenden Paararbeitszeiten sowie ihre tendenzielle zeitliche Zerstreuung als Indiz dafür interpretiert, Eltern kümmerten sich nicht mehr genug um ihre Kinder, und es wird dann auf der Basis dieser Deutung mehr oder weniger direkt die Rückkehr zum alten Ernährermodell gefordert. Abgesehen davon, dass einschlägige zeitvergleichende Befunde beispielsweise aus den USA gegen die These sprechen, Eltern wendeten weniger Zeit für ihre Kinder auf¹³, werden wir im Schlussteil argumentieren, dass es gute Lösungen gibt, Erwerbstätigkeit und gute Elternschaft gleichermaßen möglich machen zu können.

12 Kerstin Jürgens, Familiäre Lebensführung. Familienleben als alltägliche Verschränkung individueller Lebensführungen, in: G. Günter Voß/Margit Wehrich (Hrsg.), *tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie alltäglicher Lebensführung*, München/Mering 2001, S. 33-60.

13 J. F. Sandberg/S. L. Hofferth, Changes in Children's Time With Parents: United States, 1981-1997, in: *Demography* 2001, 38(3), S. 423-436.

Die Zeitinstitution Arbeitszeit im Wandel

Was die Erwachsenenpopulation angeht, sind Wirtschaft und Markt mächtige Taktgeber, die in das Volumen und die Verteilung der Zeit, die erwachsene Personen für Kinder haben, eingreifen. Die Zeitinstitution Arbeitszeit kann hier wiederum als maßgeblich angesehen werden¹⁴. Vieles spricht dafür, dass wir uns in einer historischen Phase befinden, in der sich das industrielle Arbeitszeitregime langsam auflöst¹⁵. Die Eltern sind damit auch hinsichtlich ihrer Verfügbarkeit für familiäre Interaktionen betroffen¹⁶. Die wesentlichen Trends lassen sich dabei wie folgt skizzieren:

- Der Anteil der Beschäftigten mit Arbeitszeiten im eher „normgeprägten“ Bereich von 30 bis 40 Wochenstunden verringert sich: Arbeiteten 1984 noch 51,7 Prozent der abhängig Beschäftigten (West) in diesem Bereich, so fiel der Anteil bis 2002 auf 42,7 Prozent. Einerseits legten die Arbeitszeitgruppen mit niedrigeren Arbeitsvolumina zu, andererseits die Gruppen mit Arbeitszeiten jenseits der 40 Stunden.
- Insgesamt kommt es zu einer Ausdifferenzierung der Arbeitszeiten nach Lage und Dauer: 18 Prozent der Arbeitnehmer leisten regelmäßige Schicht- und Nachtarbeit, 35 Prozent Samstagsarbeit, 56 Prozent regelmäßige Überstunden, 83 Prozent Gleitzeit, 37 Prozent Arbeitszeitkontenmodelle und 20 Prozent, davon 87 Prozent Frauen, Teilzeitarbeit¹⁷. Teilzeitarbeit ist dabei mehr und mehr durch eine ungleichmäßig verteilte Arbeit zu unterschiedlichen Tages- und Wochenzeiten gekennzeichnet.
- Eine Betrachtung der Arbeitszeitstrukturen aus einer geschlechterspezifischen Perspektive zeigt nicht nur eine größere Streuung der Arbeitszeiten bei den Frauen, sondern auch eine geschlechtsspezifische Polarisierung der *Arbeitszeit*.
- Arbeitszeiten unterhalb des normgeprägten Feldes sind bei Männern immer noch die Ausnahme. Die geschlechtsspezifische Polarisierung ergibt sich daher aus der gleichzeitigen Zunahme kurzer Arbeitszeiten der Frauen (Teilzeit) und langer Arbeitszeiten der Männer.

Eine zusätzliche Tendenz besteht in der qualifikationsspezifischen Polarisierung der Arbeitszeit. So arbeiten hoch qualifizierte Angestellte und Beamte im Jahr 2002 pro Woche im Durchschnitt 14,2 (West) bzw. 11,7 Stunden (Ost) länger als Un- und Angelernte. Betrachtet man diese Polarisierung im Zeitverlauf, dann wird deutlich, dass sich hier eine Schere geöffnet hat: Die Differenz zwischen den Durchschnittsarbeitszeiten der höchsten und niedrigsten Qualifikationsgruppen wuchs von 7,5 Stunden im Jahre 1984 auf 14,2 Stunden im Jahre 2002. Noch ausgeprägter ist dieser Trend in den neuen Bundesländern: Hier klettert die Differenz von 2,5 Stunden auf 11,7 Stunden.

Da vor allem Frauen Sorgearbeit leisten, ist die Müttererwerbstätigkeit besonders relevant für Zeit und Raum der Kinder. Deshalb ist aus familientheoretischer Perspektive hervorzuhe-

14 Irene Raehlmann, *Zeit und Arbeit. Eine Einführung*, Wiesbaden 2004.

15 Hans Bertram, *Familien leben. Neue Wege zur flexiblen Gestaltung von Lebenszeit, Arbeitszeit und Familienzeit*, Gütersloh 1997.

16 Nick Kratzer/Dieter Sauer/Tatjana Fuchs, *Zeitmuster - Zeitverwendung im Kontext von Erwerbsarbeit und Haushalt*, in: SOFI/IAB/ISF/INIFES (Hrsg.), *Berichterstattung zur sozio-ökonomischen Entwicklung in Deutschland. Arbeit und Lebensweisen*, München 2003, S. 103-123.

17 Peter Groß/Eva Munz, *Arbeitszeit '99. Arbeitszeitformen und -wünsche der Beschäftigten mit Spezialteil zu Arbeitszeitkonten*, Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes NRW, Köln 2000.

ben, dass die Erwerbstätigkeit von Müttern zugenommen hat¹⁸. Immer mehr Kinder sind daher von Arbeits- sowie Alltagsarrangements betroffen, die zwischen den Eltern ausgehandelt und abgestimmt werden müssen sowie mit den lokalen Gegebenheiten des Angebots an Kinderbetreuungs- und Freizeitangeboten, die in Einklang zu bringen sind. D.h., auch wenn es berechtigt ist, auf die allgemeine Reduktion der Arbeitszeiten in den vergangenen zwanzig Jahren hinzuweisen, so muss im Gegenzug berücksichtigt werden, dass aus der Familienperspektive betrachtet das Gesamtarbeitszeitvolumen gestiegen ist. Zudem müssen zur integralen Betrachtung der Anforderung an die Familienzeiten die gestiegenen Anforderungen an einzelne Dimensionen des Familienlebens beachtet werden: Mögliche Einsparungen von Zeit für Haushaltstätigkeiten werden zum Beispiel kompensiert durch gestiegene Standards an Hygiene und die Anforderungen der Präsentation des Selbst in Schule und Beruf.

Atypische Arbeitszeiten und Kinderbetreuung: Aktuelle Befunde

Eine konkrete Umsetzung der Frage, wie sich Arbeitszeiten zur Kinderbetreuung verhalten, hat jüngst Stöbe-Blossey¹⁹ vorgelegt. Es wurde eine computerunterstützte Telefonbefragung mit 1232 Müttern von insgesamt 1985 Kindern unter 14 Jahren in Nordrhein-Westfalen durchgeführt. Gut die Hälfte der Mütter von Kindern unter 14 Jahren ist erwerbstätig (55,4 Prozent), davon sind vier Fünftel teilzeitbeschäftigt. Teilzeitbeschäftigung geht allerdings immer weniger mit einer traditionellen Halbtags-tätigkeit am Vormittag einher, sondern wird mehr und mehr abgelöst durch über die Wochentage ungleichmäßig verteilte Arbeit zu unterschiedlichen Tageszeiten. Zahlreiche Frauen arbeiten also zumindest teilweise zu Zeiten, die außerhalb der normalen Betreuungszeiten in Tageseinrichtungen für Kinder liegen. Veränderungswünsche hinsichtlich der Lage und Dauer der Arbeitszeit sowie der Wunsch, institutionelle Betreuungsangebote nur an bestimmten Wochentagen zu nutzen, stehen der gegenwärtigen starren „Alles-oder-nichts-Struktur“ entgegen. Die Ergebnisse der Mütterbefragung zeigen, dass ein erhebliches Interesse an flexibel nutzbaren Lösungen insbesondere für Mittags- und Nachmittagsangebote besteht.

Stöbe-Blossey schlussfolgert vor diesem Hintergrund, dass eine erhöhte Bedarfsorientierung in der Kinderbetreuung nur realisiert werden kann, wenn man einerseits den über die einzelnen Wochentage hinweg unterschiedlichen Bedarf an Kinderbetreuung berücksichtigt und andererseits konkrete Lösungen für atypische Arbeitszeiten schafft. Dies erfordert zusätzliche Angebote, flexible Regelungen und ein differenziertes Beitragssystem, das es den Eltern möglich macht, nur für tatsächlich geleistete Betreuung zahlen zu müssen. Mit einer einfachen Ausweitung der Öffnungszeiten öffentlicher Betreuungssysteme ist es demnach nicht getan. Rein private Regelungen (etwa Tagesmütter) leisten ebenso nur einen begrenzten Lösungsbeitrag. Stöbe-Blossey schlägt daher einen Lösungsweg vor, der darin besteht, öffentliche und private Betreuungsangebote zu verknüpfen. Das hieße konkret, eine institutionelle Basisbetreuung zu verbinden mit Angeboten für Kleingruppen in Randzeiten und einem individuell zu nutzenden Familienservice.

18 Heribert Engstler/Sonja Menning, Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik, Wiesbaden (Statistisches Bundesamt) 2003.

19 Sybille Stöbe-Blossey, Arbeitszeit und Kinderbetreuung. IAT-Report 2004-01, Gelsenkirchen 2004.

Um solche Ansätze auf ein breites und nachhaltiges Fundament zu stellen, sind Kooperationen unter dem Stichwort Public-Privat-Relationship zwischen öffentlichen Einrichtungen und privaten Anbietern unerlässlich. Darüber hinaus ist bei der Schaffung von flexiblen Regelungen zu beachten, dass die Arbeitszeit der Eltern nicht als einziger Maßstab gelten kann. Bei aller zugestandener Anerkennung dieser Diskussionsfacette, die vor allem auf die Bedürfnisse der Eltern abgestimmt ist, geht es nun um die gleichermaßen wichtige Frage, welche zusätzlichen qualitativen Anforderungen an eine gute und gelingende Betreuung zu richten sind.

Die Perspektive der Kinder: Betreuungsalltag und Lebenskonzepte

So weit die gesellschaftsstrukturellen Rahmenbedingungen und die neuen Anforderungen aus der Sicht und im Hinblick auf die Bedürfnisse der Erwachsenen, insbesondere der Mütter, hinsichtlich der Betreuungsökologien. Im Folgenden wenden wir uns in einem doppelten Zugang der Perspektive der Kinder zu. Wir skizzieren kurz den Betreuungsalltag, um dann zu schildern, was sie von der Erwerbstätigkeit und guter, für sie gelingender Betreuung denken.

Die individuelle und gemeinsame Zeit von Kindern strukturiert sich, je nach Alter des Kindes, sehr unterschiedlich²⁰. Bei der Betrachtung des Kinderalltags der bis zu dreijährigen Kinder zeigt sich, dass sie den Tag überwiegend in der elterlichen Wohnung und in zweiter Linie mit ihren Großeltern verbringen. Ein kleinerer Teil der Kinder hält sich durchschnittlich 27,3 Stunden pro Woche in einer Krippe auf. Die Krippenbetreuung weist die längste tägliche außerhäusliche Betreuungszeit auf. Die kürzeren privaten Betreuungsarrangements umfassen circa 11,5 Stunden in der Woche.²¹

Der Alltag der drei- bis sechsjährigen Kinder ist hinsichtlich der institutionellen wie der informellen Betreuung deutlich anders strukturiert. Die meisten Kinder erleben eine ausgewogenere Betreuungssituation zwischen Eltern, Institutionen und informeller Betreuung. Dieser so genannte Care-Mix entsteht aus dem Care-Gap zwischen tatsächlichen und notwendigen Betreuungsangeboten. Er entsteht jedoch auch dadurch, dass die zunehmende Teilzeitarbeit immer weniger typische Vormittagsteilzeitarbeit ist. Für den größten Teil der Kinder ist der Alltag durch die Verbindung von Kindergarten und Zeit in der Familie strukturiert. Auch die Betreuungssituation der Grundschulkinder stellt in Deutschland ein Problem dar. Ganztagschulen sind eine große Ausnahme. Immerhin können 16,4 Prozent der Grundschüler aus Ostdeutschland noch einen Hort besuchen²². Aufgrund solcher eher ungenügender Versorgungsquoten kann spekuliert werden, dass insbesondere Kinder aus sozioökonomisch schwächeren Milieus zunehmend sich selbst überlassen sind.

20 Das hängt auch von den Kapazitäten an institutioneller Kinderbetreuung ab. Neben einem stark differierenden Versorgungsgrad zwischen Ost- und Westdeutschland, bestimmen auch die lokal unterschiedliche Versorgungsdichte und natürlich das zeitliche Angebot den Zugang und die Nutzung von Betreuungsmöglichkeiten. Erhebliche Kapazitätslücken gibt es vorrangig in den alten Bundesländern (siehe dazu: Deutsches Jugendinstitut, Zahlenspiegel. Daten zu Tageseinrichtungen für Kinder, München 2002; Mechthild Veil, Kinderbetreuungskulturen in Europa: Schweden, Frankreich, Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (B44/2003), S. 12-22).

21 Deutsches Jugendinstitut, Zahlenspiegel.

22 Zu den Unterschieden zwischen Ost und West s. zusammenfassend: Peggy Szymenderski, Zwei Welten? Leben und Arbeiten in Ost- und Westdeutschland, Arbeitspapier I (Deutsches Jugendinstitut) München 2004.

Was wissen und denken Kinder über unterschiedliche Erwerbskonstellationen und Betreuungsarrangements? Welchen Reim machen sie sich darauf? Hierzu liegen einige wenige erste Forschungsergebnisse vor, die wir kurz anreißen möchten.

Im Rahmen einer regionalen Studie in Nürnberg zu den Lebensbedingungen und zur Lebensführung von Kindern in einem Nürnberger Stadtteil haben sich wertvolle, auch direkt politikgestaltungsrelevante Hinweise auf die kindliche Auseinandersetzung mit Berufs- und Familienzeit finden lassen²³. Die Autorin hat 130 Kinder befragt. Als ein wichtiges Ergebnis schält sich heraus, dass unsichere, nicht planbare Arbeits- und damit Betreuungszeiten aus Sicht von Kindern ein handfestes Problem für die gelingende alltägliche Lebensführung darstellen. Das bringen einige der interviewten 8-11-Jährigen deutlich zur Sprache: „Ich weiß nie, wann sie nach Hause kommt. Wenn sie eine Besprechung hat und sie weiß es nicht vorher, kommt sie später nach Hause. Und ich muss warten und kann nichts mit meinen Freunden ausmachen. Ich kann nie sagen, ja, du kannst zu mir kommen, denn meine Mutter ist ja vielleicht nicht zu Hause. Das nervt mich schon ganz schön.“ (Junge, 9 Jahre). „Mal gehe ich nach Hause, ist die Mama da – mal gehe ich nach Hause und die Mama ist nicht da. Das ist mal so und mal so, da kann ich mich auf gar nichts verlassen. Dann schaue ich, ob die Oma wenigstens da ist, aber am schönsten wäre es, wenn ich gleich zu Hause wäre. Es nervt mich, dass ich es vorher gar nicht weiß und mich wieder ärgere, warum es nicht klappt.“ (Junge, 10 Jahre).

Die Kinder haben insgesamt betrachtet Bedürfnisse, die verschiedene Formen der elterlichen An- und Abwesenheit beinhalten: Sie wünschen sich sowohl Zuwendung, Nähe und gemeinsame Aktivitäten mit den Eltern als auch autonom gestaltbare und kontrollfreie Zeiträume. Unzufriedenheit mit der Zeit der Eltern artikulieren Kinder in besonderen Situationen, beispielsweise wenn sie sich krank oder gefühlsmäßig unausgeglichen fühlen. Kinder geben als weitere Einschränkung lange Warte- und Überbrückungszeiten an, bis die Eltern am Abend nach der Arbeit endlich heim kommen. Diese Aussagen weisen darauf hin, dass Schulkinder sich vielfältige Arrangements von Betreuung einerseits und Autonomie andererseits wünschen. Diese Befunde werden gestützt durch eine Untersuchung zu unterschiedlichen Arbeitszeitformen, bei der ebenfalls Kinder selbst befragt wurden²⁴.

Die „Care-Crisis“ und der Beitrag eines qualitätsvollen Betreuungsmixes zur Zukunftsfähigkeit von Familie und Gesellschaft

Unstrittig erscheint uns, dass in Deutschland die Betreuungssituation quantitativ wie qualitativ nicht als gut bezeichnet werden kann. Diese „Care Crisis“ ist konkret gekennzeichnet durch einen Mangel an Betreuungsplätzen, verbunden mit starren und unflexiblen Öffnungszeiten von Kinderkrippen und –gärten, einer im internationalen Vergleich entschieden zu niedrigen Qualifikation der überwiegend weiblichen Betreuungspersonen und Erziehern, die in keiner Weise mehr zu einer dynamischen und flexiblen Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft passen. Die Nachteile für Frauen, die Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit sinnvoll und in Bezug auf übergreifende Lebensziele miteinander verknüpfen wollen, sind damit ein legitimes Thema des gesellschaftspolitischen Diskurses.

23 Ulrike Roppelt, *Kinder - Experten ihres Alltags?*, Frankfurt/M. 2003.

24 Christina Klenner/Svenja Pfahl/Stefan Reuyß, *Flexible Arbeitszeiten aus Sicht von Eltern und Kindern*, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 2003, 23 (3), S. 268-285.

Die Schwierigkeiten, die Aufgaben des Sorgens und Pflegens gelingend zu bewältigen, werden zur Care-Crisis, die potentiellen Eltern zunehmend den Mut zum Kindergebären nimmt. Eine Lösung ist nur herbeizuführen, wenn sich die institutionelle Kinderbetreuung an die zunehmende Ausdifferenzierung von Dauer und Lage der Arbeitszeiten von erwerbstätigen Eltern, Müttern wie Vätern gleichermaßen, anpasst und diese Arbeitszeiten von den beschäftigten Eltern selbst- oder zumindest mit bestimmbar sind, als verlässlich eingeschätzt und nicht permanent aufgrund betrieblicher Erfordernisse geändert werden. Daneben gilt es, das ganze Spektrum zusätzlicher Formen der Betreuung auszuschöpfen und passgenau abrufbar umzugestalten.²⁵

Bei den Kindern ist die Care-Crisis bislang nur bedingt angekommen, am ehesten bei denjenigen, deren Eltern mit atypischen Arbeitszeiten oder beide vollzeitig beschäftigt sind. Überwiegend formulieren Kinder Zufriedenheit mit der An- und Abwesenheit der Eltern. Das liegt daran, dass die Familie nach wie vor mit ihren „eigenen Bordmitteln“ zeitlich und durch große Emotionalität das kompensiert, was Institutionen nicht leisten. Dies „gelingt“ oft am Rande der Überforderung und nicht unbedingt zur Zufriedenheit der Eltern.

Dieser strukturellen Überforderung gilt es, ein funktionierendes Betreuungssystem entgegenzusetzen, das nicht in Opposition zur familialen Betreuung zu sehen ist: „Mit einem guten Betreuungsarrangement nimmt der Staat Familien deshalb nichts weg. Er unterstützt sie nachhaltig.“²⁶

Neben der damit dringend anstehenden Anpassung der Öffnungszeiten, des Bezahlungsmodus und der Entwicklung flexibler Lösungen des Betreuungsmixes, der Eltern aus allen sozialen Milieus eine Wahlfreiheit hinsichtlich der formalen Ausgestaltung der Betreuungszeiten und der inhaltlichen Schwerpunkte der Betreuungs- und Bildungseinrichtungen ermöglichen sollte, ist, erstens, wie eingangs angedeutet, die Förderung der Qualität von Kinderbetreuung eine wichtige Aufgabe. Nochmals heben wir hervor, dass diese Qualität sich einerseits auf die Förderung der Kompetenzen zur Welterschließung von Kindern bezieht, die es ihnen zukünftig ermöglicht, sich in Schule und Beruf sowie den außerberuflichen Feldern kompetent zu behaupten. Dies kommt im Prinzip allen Kindern zugute, alle werden also durch die verstärkte Verknüpfung der Lernorte Familie und Kindereinrichtungen profitieren.²⁷ Aber es gibt ein weiteres sozialpolitisches Argument, warum die Bildungsfunktion von Kindertageseinrichtungen forciert angegangen und der Zugang zu solchen qualitätsvollen Einrichtungen möglichst vielen Kindern ermöglicht werden sollte. Der Schweizer Bildungsforscher Lanfranchi²⁸ hat eigene Forschungen und den internationalen Forschungsstand zu Auswirkungen guter Kinderbetreuung allgemein und mit besonderem Akzent auf Migrantenkinder und Kindern aus deprivierten Milieus bilanziert. Er hält fest, familienergänzende gute Betreuung kann

25 Karin Jurczyk/Thomas Rauschenbach/Wolfgang Tietze/Lis Keimeleder/Kornelia Schneider/Marianne Schumann/Susanne Stempinski/Karin Weiß/Anne Zehnauer, Von der Tagespflege zur Familientagesbetreuung. Zur Zukunft öffentlich regulierter Kinderbetreuung im Privathaushalt, Weinheim 2004 (i.E.).

26 Thomas Rauschenbach, Betreuung statt mehr Kindergeld. Kindertagesstätten sind nicht nur ein Plus für Eltern und Kinder. Sie nutzen der ganzen Gesellschaft, in: Vorwärts, Juli/August 2004, S. 11.

27 Thomas Rauschenbach/Hans Rudolf Leu/Sabine Lingenauber/Wolfgang Mack/Matthias Schilling/Kornelia Schneider/Ivo Züchner, Non-formale und informelle Bildung im Kindes- und Jugendalter. Konzeptionelle Grundlagen für einen nationalen Bildungsbericht, Berlin (Bundesministerium für Bildung und Forschung) 2004.

28 Andrea Lanfranchi, Die Bedeutung familienergänzender Betreuung – von der sozialen Notlösung zur bildungspolitischen Notwendigkeit, in: Andrea Lanfranchi/Elisa Schrottmann (Hrsg.), Kinderbetreuung außer Haus – eine Entwicklungschance, Bern 2004, S. 25-77.

- bei gefühlsmäßig wenig kompetenten, also wenig einfühlsamen Müttern die Wahrscheinlichkeit einer unsicheren Bindung ihrer Kinder vermindern;
- bei Risikokindern aus psychosozial belasteten Familien die Wahrscheinlichkeit von Verhaltensproblemen verringern;
- die kognitive und sprachliche Entwicklung verbessern. (Der letzte Befund trifft wiederum ganz besonders bei Kindern aus sozioökonomisch benachteiligten Familien zu.);
- insbesondere bei Migrantenkindern zusätzliche Vorteile in Richtung einer Förderung der Schulfähigkeit erbringen.

Zweitens, und das ist ein ebenso wichtiges Kriterium, sind Kinderbetreuungseinrichtungen neben der Familie als Orte des guten und, in der Gegenwart der Kinder, gelingenden Lebens aufzufassen. Wichtige Zielparameter hierfür sind in der jüngeren Forschung als „Glück“ und „Wohlbefinden“ messbar gemacht worden.

Sollte es gelingen, in absehbarer Zeit die Herausforderungen: Anpassung der formalen Bedingungen der Kinderbetreuungseinrichtungen an den Wandel der Erwerbswelt, Entwicklung von qualitätvollen Bildungsplänen sowie die Ausgestaltung von Kinderbetreuungseinrichtungen als Orte eines guten und gelingenden Kinderlebens produktiv zu bewältigen, dann wäre damit ein wichtiger Beitrag zur Zukunftsfähigkeit von Gesellschaft geleistet. *Potenzielle* Eltern, die sich auf ein verlässliches Netz von qualitätvollen Betreuungseinrichtungen zu erschwinglichen Preisen stützen könnten, würden verstärkt zu *realen Eltern*; Kinder aus benachteiligten Milieus und Migrantenkinder hätten größere Chancen, Kompetenzen für ihre weitere Bildungs- und Lebenskarriere zu sammeln; alle Kinder könnten nicht nur in ihren Familien, sondern verstärkt auch in Kindertageseinrichtungen Momente des guten Lebens erfahren.